

„Alkohol in der Quarantäne verboten“

Daniela Kofler (56) aus Brunneck wohnt seit 2006 in der Stadt Phalaborwa in Südafrika.



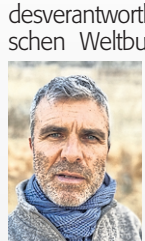
Als Inhaberin einer Ferien-Lodge und Initiatorin zweier Kindergärten bekommt sie die Auswirkungen der Coronavirus-Krise hautnah mit. „Seit 27. März ist auch bei uns die Ausgangssperre gültig“, erklärt die Wahl-Afrikanerin: „Wir dürfen nur mehr raus, um Lebensmittel oder Medikamente zu kaufen.“ Trotz dieser Maßnahme sei die Stimmung in Phalaborwa aber noch einigermaßen locker. „Es gibt in Afrika noch sehr viel weniger Fälle als etwa in Italien. Bei 55 Millionen Einwohnern haben wir bis jetzt nur rund 1380 Infizierte und fünf Tote zu verzeichnen. Ich denke, die Hitze hilft bei uns.“ Dennoch reagieren nicht alle Menschen gleich auf die neuartigen Freiheitseinschränkungen. „Man merkt, dass besonders Menschen mit höherer Bildung

die Krise ernst nehmen und sich an die Ausgangssperre halten. Andere ohne Schulbildung verstehen die Situation nicht ganz und gehen immer noch hinaus, fahren mit dem Rad und filmen sich dabei“, weiß Kofler. Da sie in einer der ärmsten Gegenden der Stadt Phalaborwa lebt, bekommt sie dieses Verhalten immer wieder mit. „Allerdings ist es bei uns ein bisschen anders als in Südtirol. Nur die wenigsten haben hier ein Auto und wer mit den öffentlichen Bussen ohne triftigen Grund in die Stadt fahren will, wird von der Polizei aufgehalten und wieder zurückgeschickt.“ Eine Anordnung der Regierung im Rahmen der Coronavirus-Krise findet sie besonders wichtig: „Während der Quarantäne ist es verboten, Alkohol oder Zigaretten zu kaufen. Ich finde das sehr gut. Das hilft zu vermeiden, dass die Menschen zu Hause zu viel trinken und dadurch in die Abhängigkeit geraten und familiäre Probleme entstehen. Auch schwächt der Alkohol das Immunsystem.“ (Imk)



„Coronavirus im Lager wäre ein Riesenproblem!“

Der aus Latzfons stammende Josef Pfattner (54) ist der Landesverantwortliche des Lutherischen Weltbundes in Jordanien



und hat in den vergangenen Jahren immer wieder internationale Hilfsprojekte geleitet – etwa auch in großen Flüchtlingslagern in Afrika. Seit zwei Wochen befindet sich Pfattner in der Hauptstadt Amman und koordiniert von seiner Wohnung aus ein Team von 60 Mitarbeitern – „das alles über Skype, was eine riesige Herausforderung ist“, so der 54-Jährige. Was die Ausgangs- und Kontakteinschränkungen betrifft, „hat Jordanien nach dem ersten Fall beinahe durchgegriffen“, erklärt Pfattner. Die Zahl der Infizierten (rund 300) und der Todesfälle (noch nicht einmal 10) hält sich in Grenzen. „Aber die Regierung hat von einem auf den anderen Tag eine dreitägige, absolute Ausgangssperre verhängt.“ Dabei waren sogar Lebensmittelgeschäfte und Apotheken zu.

„Sind die Menschen dennoch vor die Tür, wurden sie verhaftet und ins Gefängnis gesteckt.“ Später wurden die Bestimmungen gelockert (Ausgang nur zu Fuß und für lebensnotwendige Besorgungen). „Das alles hat natürlich einen riesigen Einfluss auf unsere Arbeit“, betont Pfattner, der nun beispielsweise nicht dorthin fahren kann, wo die Mitarbeiter seiner Hilfsorganisation gerade tätig sind. Der Lutherische Weltbund ist etwa in der Stadt Irbid und in zwei Flüchtlingscamps aktiv – eines davon ist jenes von Zaatari an der jordanisch-syrischen



Im Camp Zaatari an der jordanisch-syrischen Grenze leben ca. 80.000 Menschen. Dort ist auch die Hilfsorganisation von Josef Pfattner aktiv.

schen Grenze, wo um die 80.000 Flüchtlinge leben. „Wir arbeiten dort in der Fortbildung. Wir organisieren Computerkurse, Friseur- und Schneiderkurse ... Außerdem kümmern wir uns um die psychosoziale Betreuung, weil vor allem Kinder traumatische Erlebnisse verarbeiten müssen.“ Auch wenn sich Pfattners Mitarbeiter vor Ort nicht direkt mit der Lebensmittelversorgung oder Hygienemaßnahmen befassen, weiß der 54-Jährige um die Gefahr durch Corona und warnt: „Wenn sich dort das Virus ausbreitet, dann ist das ein Riesen-

problem.“ Das sei auch der Regierung bewusst. Ohne Sondergenehmigung komme deshalb derzeit niemand ins Camp hinein. „Dort gibt es zwei Spitäler. Die Kapazitäten – insgesamt 55 Betten – würden bei einem Coronavirus-Ausbruch nie ausreichen.“ Ein nicht zu unterschätzender Faktor sind laut Pfattner die hunderttausenden Flüchtlinge, die nicht im Camp leben. Sie sind zum Teil Tagelöhner oder haben Gelegenheitsjobs, „und leben von der Hand in den Mund.“ Steht das Wirtschaftsleben still, geht es für sie um das tägliche Überleben. Für Hamsterkäufe etwa fehlt schlichtweg das Geld. Die Hoffnung des 54-jährigen Latzfonsers ist es jedenfalls, dass die Menschen in Europa und der westlichen Welt nach der Corona-Krise „vermehrt darüber nachdenken, wie es anderen auf der Welt geht: etwa jenen, die nicht aus einem Flüchtlingslager herauskommen oder – wie etwa in Gaza – über Jahrzehnte in Quarantänesituationen leben. Da ist weltweit mehr Solidarität gefragt!“ (ch)

„Die Kontrollen sind hier extrem strikt“

Christian Mussner (35) aus Wolkenstein lebt und arbeitet seit acht Jahren in China. Er ist technischer Leiter eines italienischen Lüftungsanlagenbau-Unternehmens in Changzhou (4,5 Millionen Einwohner; offiziell registriert: 18 Coronavirus-Infizierte).



Die Coronavirus-Lage habe sich jetzt sehr beruhigt. „Geschäfte und Restaurants sind fast alle wieder offen, man kann normal außer Haus gehen“, erzählt er im Gespräch mit der „Zett“. Aber die Auflagen und Kontrollen seien sehr umfangreich und extrem penibel. „Will man in ein Gebäude, wird das Fieber gemessen – und der Zugang in Restaurants, Geschäfte oder öffentliche Verkehrsmittel ist nur mit entsprechendem QR-Code auf dem Smartphone erlaubt. Ist er grün, heißt das, dass man keinen Kontakt mit infizierten Personen hatte und nicht in einer Risikozone war.“ Diese Informationen werden laut Mussner von den Behörden ständig aktualisiert. „Am Eingang der Geschäfte und Restaurants gibt es jetzt also überall Checkpoints, wo alles überprüft wird.“



Christian Mussner beim Fiebermessen in Changzhou. Wer etwa in ein Geschäft will, kommt nur damit und einem grünen QR-Code rein.

Die Wirtschaft habe jetzt größtenteils die Produktion wieder aufgenommen. Auf der Seite des Vertriebs und auf der Verkaufsseite „ist es derzeit noch recht ruhig, alles muss erst wieder in Bewegung kommen“, erzählt Mussner. Was die Gefühlslage der Bevölkerung im Hinblick auf das Coronavirus betrifft, betont der 35-Jährige, dass ein gewisses Aufatmen zu verspüren sei. „Aber die Bevölkerung hat jetzt Angst vor importierten Fällen.“ Deshalb werde Ausländern gegenüber eine große Skepsis entgegengebracht.

Das hat Mussner selbst nach einer Reise-Odyssee erfahren.

Im Quarantäne-Hotel

Als er nach einem Heimurlaub in Gröden (Jänner) erst wieder im März nach China zurückkehren konnte, musste er am Flughafen

zuerst neun Stunden lang im Flugzeug warten. Nach zusätzlichen sechs Stunden für die Einreiseformalitäten wurde er in ein Hotel gebracht – zur Quarantäne. „Das wurde von Ärzten und Krankenschwestern betreut. Ich durfte zwei Wochen nicht aus dem Einzelzimmer.“ Erst danach durfte er in seine Wohnung nach Changzhou. Dort wurde er nochmals penibel überprüft und musste weitere Coronavirus-Tests machen. „Weil ich aus Italien komme, werde ich immer noch ‚schiefangeschaut‘“, berichtet Mussner. Seit 28. März gilt übrigens ein kompletter Einreise-Stopp für Nicht-Chinesen. Die Zweifel an chinesischen Daten zu Infizierten seien laut Mussner nachvollziehbar, „aber es wird wirklich alles penibel und genau gemanagt. Die Kontrollen sind hier extrem strikt.“ Wer zudem gegen Auflagen verstoße, könne schnell im Gefängnis landen; bei Falschangabe z.B. für 15 Monate. Die Disziplin der Bevölkerung sei so jedenfalls groß. (ch)

„Die Ungewissheit ist das Schwierigste“

Karl Unterfrauner (52) aus Bruneck wohnt seit 28 Jahren in Melbourne.



Als General Manager einer Hotelkette ist er jeden Tag mit den wirtschaftlichen Auswirkungen der Coronavirus-Krise befasst. „Wir dürfen nur mehr aus dem Haus, um Lebensmittel einzukaufen, zum Arzt zu gehen, Sport zu machen oder zur Arbeit zu gehen“, erklärt er. Seine Hotels müssen hingegen geschlossen bleiben. „Ich habe 250 Mitarbeiter, die ich von der Arbeit abziehen musste“, erklärt der Unternehmer. Als besonders schwierig empfindet der Pustertaler dabei die sich ständig ändernden Vorschriften. „Es ist schwer, die neuen Regeln, welche die Regierung immer wieder an-

passt oder neu hinzufügt, in der Wirtschaft zeitnah umzusetzen. Sobald man sich daran macht, eine neue Änderung im eigenen Unternehmen anzuwenden, kommen schon wieder neue Vorschriften dazu.“ Dennoch betont der Wahl-Australier, dass die australische Regierung Hilfspakete für Arbeitslose gestartet habe. Diese sollen nun für die kommenden sechs Monate eine finanzielle Unterstützung für jenen bieten, die aufgrund der Coronavirus-Krise ihr Einkommen verloren haben. Die Stimmung in Melbourne sei dennoch letztlich immer angespannter geworden. „Keiner weiß, wie lange diese Situation noch so anhalten wird. Die Angst vor der Ungewissheit ist sehr viel schlimmer als die Angst vor dem Virus selbst“, erklärt der 52-Jährige. (Imk)

DER PERFEKTE DRUCK



JETZT TINTEN-PATRONEN BESTELLEN

www.athesia.it

